

BOTANISCHES INSTITUT
der k.k. Universität Wien.

Bibliothek J.-Nr. 19122

Sign. QA 47/15



Herrn Hofrat Dr. Th. Fuchs
in freundschaftl. Wertschätzung
der Verf.

Der „Stock im Eisen“ der Stadt Wien

nebst

Bemerkungen über moderne Imitationen in anderen Städten
Österreich-Ungarns¹⁾

von

Dr. Alfred Burgerstein.

¹⁾ In einer im Jahre 1893 im 29. Jahresberichte des Kommunal-Realgymnasiums (jetzigen k. k. Erzherzog Rainer-Gymnasiums) im II. Wiener Gemeindebezirke erschienenen Abhandlung habe ich die Ergebnisse meiner morphologischen, holzanatomischen und historischen Untersuchungen des „Stock im Eisen“ der Stadt Wien veröffentlicht. Die in den Jahresberichten (Programmen) der Mittelschulen enthaltenen Arbeiten haben aber, weil diese Schulberichte in den Bibliotheken der wissenschaftlichen Gesellschaften fehlen, wenig Publizität und sind auch Interessenten meist schwer zugänglich. Ich habe mich deshalb entschlossen, den wesentlichen Inhalt jener Abhandlung mit Beigabe neuer, seither gemachter Studien in den „Berichten und Mitteilungen“ des Wiener Altertums-Vereines zu veröffentlichen.

Sonder-Abdruck aus: „Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien“, XLIII. Band, 1910.





Als man in Wien im Frühjahr 1891 daranging, den letzten Rest jener Gruppe alter Häuser¹⁾ zu entfernen, an deren Stelle der Prachtbau der amerikanischen Lebensversicherungsgesellschaft „Equitable“ entstand, mußte auch der „Stock im Eisen“ seinen bisherigen Standplatz verlassen; er wurde nach Wegnahme des eisernen Halbringes und des „höllischen Schlosses“ sorgfältig entfernt und bis zu seiner am 15. Juli des genannten Jahres erfolgten Neu-aufstellung in der Baukanzlei des Equitable-Hauses aufbewahrt. Durch diesen letzten Umstand war aber die ebenso bequeme als seltene Gelegenheit geboten, jenem merkwürdigen Wahrzeichen Wiens näherzutreten und es besser kennen zu lernen, als dies bis dahin der Fall war.

So findet man in der Literatur keine präzisen Angaben über seine Größenverhältnisse, das äußere Aussehen, die Benagelung u. a.; in botanischer Hinsicht war eine genaue anatomische Untersuchung des Holzes erforderlich. Allerdings kam Prof. Franz Unger im Jahre 1856 in die Lage, ein mühsam erbeutetes Splitterchen mikroskopisch zu prüfen. Er gelangte hiebei zu dem Resultate, daß der „Stock im Eisen“, „wenngleich mit einigem Zweifel, jedoch immerhin mit großer Wahrscheinlichkeit als der Wurzelrest einer Lärche anzusehen sei“. Wenn man bedenkt, daß die Pflanzenanatomie überhaupt, die Histologie des Holzes insbesondere, zu jener Zeit ein noch wenig bekanntes Gebiet der wissenschaftlichen Botanik war, wenn ich ferner bemerke, daß auch gegenwärtig die sichere Diagnose einer Holzart lediglich auf Grund der mikroskopischen Untersuchung in gewissen Fällen schwierig ist, und daß Unger nur ein winziges Fragment zur Verfügung hatte, so wird man es begreiflich finden, daß es diesem ausgezeichneten Forscher nicht möglich war, zu einem zweifellosen Ergebnis bezüglich der Holzart zu gelangen. — Was endlich die Geschichte des Denkmals betrifft, so finden sich in älteren Büchern allerdings einzelne positive Angaben; über seine eigentliche kulturhistorische Bedeutung, den ursprünglichen Standort des Baumes, die Art und Weise der Entstehung des „Stockes“, die Zeit seiner Benagelung etc. sind — abgesehen von Märchen — bisher nur Hypothesen aufgestellt worden.

Durch die freundliche Erlaubnis des Erbauers des Equitable-Palastes, des Herrn Architekten und k. k. Oberbaurates A. Streit, wurde mir die Möglichkeit geboten, in der damaligen Baukanzlei des genannten Hauses Untersuchungen am „Stock im Eisen“ vorzunehmen. Zu meiner nicht geringen Freude erhielt ich später auch ein Stückchen Holz behufs mikroskopischer Prüfung, wofür ich Herrn Oberbaurat Streit auch hier den besten Dank ausspreche.

¹⁾ Es waren dies die Häuser: Kärntnerstraße Nr. 6; das Baron Schloissnigsche Haus Kärntnerstraße Nr. 8 (identisch mit Seilergasse Nr. 5); das F. Epsteinsche Haus, Stock im Eisenplatz Nr. 3 (der Standort des Wahrzeichens); das Fr. Mayersche Haus Seilergasse Nr. 3 (identisch mit Stock im Eisenplatz Nr. 4) und das Haus Seilergasse Nr. 1 (dessen letzter Rest die „Springer-Ruine“ bildete). Somit Kärntnerstraße 6, 8, Stock im Eisenplatz 3, 4, 5, Seilergasse 1, 3, 5.

Morphologisches.

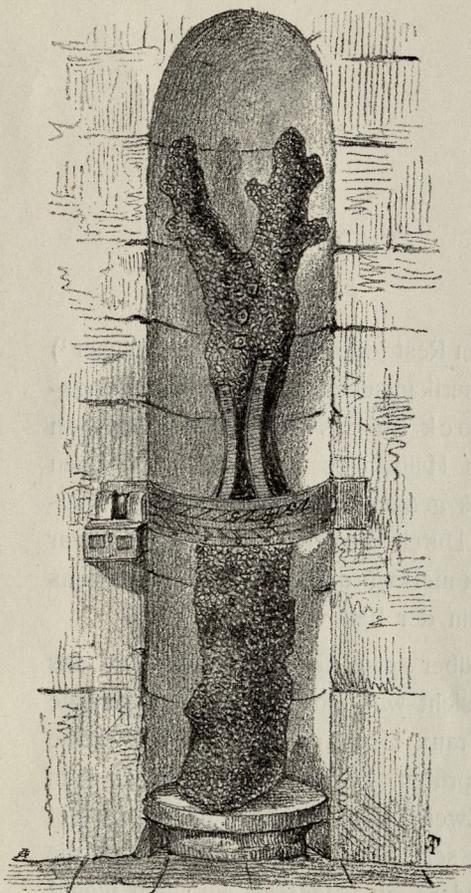


Fig. 10. Der „Stock im Eisen“ am alten Hause. Seitenzweigen sind, ferner daß der Wuchs sehr auffällig und

Die älteste Beschreibung des „Stock im Eisen“ findet sich, wie ich glaube, bei Jakob Sturm.¹⁾ Derselbe sagt in seinem 1659 erschienenen „Österreichischen Ehrenkranz“ S. 56: „Der Stokk im Eisen, welcher ein zweiästiger Stamm von einem alten, festen Baum, dass vor Alters lauter Wildnüs der Stadt Wien gewesen, dahin auf einen Stein gesetzt, zu sehen ist und mit einem fast Spannen breitem und zwei Finger dicken Hals-Bande oder Eisen umfasst, daran ein besonder künstlich Schloss hängt, welches kein Mensch auf zu schlüssen vermag . . .“ Der Standplatz wird „gar nahe bei St. Stephans Freit-Hof, wo man zur Linken nach dem Kärner Tohr²⁾ zu gehen wil“ angegeben.

Pezzl³⁾ gibt in seiner „Skizze von Wien“ 1789 folgende Beschreibung: „Es ist ein ungefähr 7 Fuss hoher Baumstamm von mittelmäßiger Dicke, der von oben bis unten so ganz mit eisernen Nägeln überschlagen ist, dass man von dem Holz gar nichts mehr sieht. Ein eisernes Band befestigt ihn an ein Haus auf dem nach ihm genannten Stock im Eisenplatz. An dem Band hängt ein großes Schloss.“

Ausführlichere Mitteilungen über die gestaltlichen Verhältnisse des „Stock im Eisen“ hat Prof. Unger in zwei Abhandlungen⁴⁾ veröffentlicht. Er gibt an, daß die Höhe des Stockes „mehr als Klafterlänge“ beträgt, daß die Oberfläche mit vielen knorrigen Protuberanzen bedeckt ist, die offenbar Reste von

¹⁾ Jakob Sturm. Unverwelklicher Oester-Reichischer Ehren-Kranz, gewunden der Röm. Kais. auch zu Hungarn und Böhmen Königl. Majt. Haupt- und Residentz-Stadt Wien etc. 1659. (Ein Wiederabdruck des sehr seltenen Originals wurde von Dr. Th. von Karajan 1866 veranstaltet.)

²⁾ Die Bezeichnung Kärntnerstraße (und Kärntnertor) wird gewöhnlich daher abgeleitet, daß diese Straße nach Kärnten führte. Eine andere Erklärung gibt Fischer (Brevis notitia urbis veteris Vindobonae 1764): „Porta haec carinthiaca, rectius granaria vel frumentaria dicitur a frumentis, quae prope eandem et in vice ejusdem nominis, cum olim, tum anno adhuc 1550 vendebantur. Mercatus hic nunc extra eandem portam eo loco, quem vulgo inde Traidmarkt vocant celebratur.“ Von den alten Topographen Wiens schreiben: Hirschvogel (1547) Khernerstr., Wolmuet (1554) Khärnerstr., Maurer (1671) Cärner- und Kärnerthor, Suttinger (1684) Kärtnerstr., Aberman (1692) Kärnerstr., Fuhrmann (1765) Cärnerstr. In den von den kaiserlichen Hofquartiermeistern verfaßten Straßen- und Häuserkonskribierungen von 1563—87 findet man Cärner-, Kärner- und Khärnerstraß. Beheim schreibt in seinem „Buch von den Wienern“ (1462—65) „Kerner tor“. Ob sich die Namen: „Kherner, Khärner, Cärner“ auf die Körnerfrüchte oder auf das Kärntnervolk beziehen, wäre vielleicht noch zu untersuchen. Mir scheint letzteres wahrscheinlicher zu sein; Kaspar Maurer erwähnt in seiner 1671 erschienenen „Wienerischen Chronica“ p. 74 „die Steyrmarcker und Cärner“.

³⁾ Pezzl, Skizze von Wien 1789. IV. Aufl. 1803, p. 207; sieben Wiener Fuß = 221 cm. Pezzl hat das richtige Maß getroffen.

⁴⁾ a) Unger, Der Stock im Eisen der Stadt Wien. Sitzb. d. k. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. XXIII. Bd. Jahrg. 1857, p. 218. b) Unger, Der Stock im Eisen der Stadt Wien und seine Bedeutung. Mitt. der k. k. Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. IV. Bd. 1859, p. 190 (abgedruckt auch in der Wiener Zeitung 1859 Nr. 158).

nicht übereinstimmend mit der Tracht einer Lärche ist. Bekanntlich besitzt der Stock in der Mitte eine sehr verdünnte Stelle, so daß er sich augenfällig in einen oberen und einen unteren Teil gliedert. Unger meint, daß hier einst ein Bruch erfolgt sein müsse, und daß es für die Erhaltung des Baumrestes notwendig war, die beiden Teile künstlich zu verbinden. Tatsächlich sind fünf Eisenschienen vorhanden, die gleich einer Brücke über die stark eingeeengte Partie hinübersetzen. „Über die Beschaffenheit des Holzkörpers selbst“, meint Unger, „läßt sich umsoweniger etwas wahrnehmen, als derselbe von allen Seiten dicht mit Nägeln beschlagen ist, die es nicht einmal erlauben, zu erkennen, ob und von welcher Beschaffenheit die Rinde ist, welche den Holzklotz bedeckt. Wenn man auch an dem obersten, linksseitigen Hauptaste deutliche Spuren einer durch Fäulnis herbeigeführten Zerstörung wahrnimmt, so ist es immerhin die Frage, ob dieselbe auch die übrigen Teile des Strunkes ergriffen hat, wogegen sowohl die Festigkeit als der ungetrennte Zusammenhalt der einzelnen Teile zu sprechen scheint“. Über das Aussehen der Rückseite teilt Unger nichts mit; diese war eben bei der damaligen Aufstellung des Wahrzeichens überhaupt nicht sichtbar.

Wie schon erwähnt, gibt Pezzl an, daß im „Stock im Eisen“ so viele Nägel eingeschlagen sind, „daß man von dem Holze gar nichts mehr sieht“. Auch Ziska¹⁾ sagt (1822), „daß an dem ganzen Baumstrunke nicht die mindeste Spur von Holz mehr zu entdecken ist“, und Schimmer²⁾ bemerkt (1849), daß der Baumstamm „vollauf bis zum letzten zugänglichen Fleckchen benagelt ist“. Im VIII. Bande der „Mitteilungen“ des Wiener Altertums-Vereines hat Camesina³⁾ eine Beschreibung des „Stock im Eisen“ gegeben. Er stützt sich hiebei auf die (meist ungenauen) Angaben Ungers und fügt bei, daß die Nägel so dicht aneinandergereiht sind, „daß es unmöglich sei, auch nur auf einem Flecken auf das Holz selbst zu sehen und auf diese Weise dessen Beschaffenheit zu erkennen“. Auch Bermann⁴⁾ sowie Holczabek und Winter⁵⁾ teilen (1886) mit, daß man an dem Baumstamm nichts mehr vom Holze sehen kann, und dasselbe sagt Jul. Leisching⁶⁾ noch im Jahre 1892! Es ist merkwürdig, daß keiner der genannten Autoren sich entschlossen hat, den Baumstamm nur einmal genauer anzusehen. Jedermann kann sich leicht davon überzeugen, daß an der Basis (bis etwa zur Höhe der Epheusproße) noch genug sichtbares nagelfreies Holz ist.

Ich führe nun meine eigenen Beobachtungen an.

Der „Stock im Eisen“ hat im unteren Teile eine nahezu zylindrische Form; der Umfang an der Basis beträgt 86 cm. In einer Höhe von etwa einem halben Meter verjüngt er sich kegelförmig und erreicht in einer Höhe von 110 cm nur mehr einen Umfang von 27 cm. Von dieser engsten Stelle wächst nach oben der Durchmesser rasch und ziemlich gleichförmig und in einem Abstände von 172 cm von der Basis erreicht die Peripherie das Maximum von 92 cm. Nun tritt eine Bifurkation ein; der (vom Beschauer gesehen) rechte Ast besitzt eine Länge von 47 cm; sein Umfang ist unten 50 cm, oben 40 cm. Die Länge des linken Astes ist 48 cm, der Umfang 50—52 cm. Die Gesamthöhe des Baumrestes beträgt 220 cm. Sowohl am eigentlichen Stock wie an den beiden Ästen (Wurzeln) sieht man beulenartige Protuberanzen, ferner Reste von abgebrochenen und von abgesägten Zweigen. An der Rückseite zählte ich 7—8 solcher knorriger Beulen, 6 Stummel von abgebrochenen und 7 Stummel von abgesägten Ästen. Bei einem der letzteren waren die zentralen Jahresringe deutlich

¹⁾ Ziska Fr., Österreichische Volksmärchen. Wien 1822.

²⁾ Schimmer K. A., Ausführliche Häuserchronik der inneren Stadt Wien etc. Wien 1849.

³⁾ Camesina Alb., Wiens Bedrängnis im Jahre 1683. Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines Wien. VIII. Bd. 1865 p. LXII.

⁴⁾ Bermann M., Alt- und Neu-Wien. 1880 p. 804.

⁵⁾ Holczabek J. W. und Winter A., Sagen und Geschichten der Stadt Wien. 1. Bdch., 2. Aufl. Wien 1886.

⁶⁾ Leisching Jul. in Monatsblätter des Wissensch. Klub in Wien. XIII. Jahrg. 1892 Nr. 10.

erkennbar, die peripheren jedoch durch eine schwarze Schmutzschicht verdeckt. Hie und da bemerkte ich im Holze kleine „Wurmstiche“ und am linken Ast (sonst nirgends) mosaikartige Fragmente der Rinde. Damit ist die Frage Ungers, ob sich am „Stock im Eisen“ noch irgendwie Spuren einer Rindenbekleidung auffinden lassen, beantwortet. Ich möchte hier noch beifügen, daß die Meinung Ungers, daß an der verdünnten Stelle des Stockes einst ein Querbruch erfolgt sein muß, nicht richtig ist; ich wenigstens habe bei sehr sorgfältiger Untersuchung keine Spur eines solchen Bruches bemerkt.

Nur die vordere Seite ist benagelt. Die Rückseite hat eine zumeist glatte Oberfläche und an vielen Stellen ein glänzend schwarzes Aussehen, welches von einer aus Staub und Schmutz gebildeten Inkrustation herrührt. Das Holz ist, wie ich mich überzeuge, noch recht fest und zeigt im allgemeinen einen guten Erhaltungszustand. Nur an der Basis bis zu einer Höhe von etwa einem Dezimeter sah ich, daß die peripheren Holzschichten teilweise schon morsch geworden sind, was bei der früheren ungünstigen Aufstellung des Denkmals begreiflich ist. Ich kann mich deshalb auch der Ansicht von Zappert,¹⁾ daß man die eiserne Rüstung, die den „Stock im Eisen“ deckt, allmählich durch fortgesetztes Einschlagen von Nägeln verstärkte, um seinen Leib vor gänzlichem Verfall zu schützen, nicht anschließen. Die Nägel, deren Zahl einige Tausend beträgt, sind dicht nebeneinander eingeschlagen mit Ausnahme des basalen Teiles. Von der Standfläche aufwärts bis etwa zur Höhe der jetzigen Epheuguirlanden ist die Benagelung spärlich, so zwar, daß man da genug von Holze sieht und noch viele Nägel einschlagen könnte.²⁾ Betrachtet man die Nagelbekleidung etwas näher, so findet man, daß mit Ausnahme von etwa 30 Nägeln mit auffallend großen Köpfen und einer Anzahl schlecht eingeschlagener (verbogener) Exemplare mit kleinen Köpfen die weitaus überwiegende Zahl eine große Uniformität zeigt, auf welche Tatsache ich noch später zurückkommen werde.

Die oberen und unteren Teile des Baumrestes sind mittelst fünf Eisenbänder überbrückt. Die Maße derselben sind — der Länge nach geordnet —: 29, 30, 33, 45, 47 cm. In die obere Schnittfläche des rechten Gabelastes ist eine eiserne Klammer eingeschlagen und an der Rückseite befindet sich ein derber, eiserner Ring. Unterhalb der Bänder ist der Stock von einer halbkreisförmig gebogenen eisernen Spange umgeben, die beiderseits in der Wand der aus Granit hergestellten Nische befestigt ist. Im unteren linken Teile dieser Eisenspange ist zwischen den Zahlen 15—75 ein Monogramm: H. B. graviert; auf dem Querstriche des Buchstabens H steht ein Kreuz.

Was das Schloß betrifft, das im Sagenkreise des „Stock im Eisen“ eine so große Rolle spielt, so ergab sich, als dasselbe gelegentlich der Versetzung des Denkmals untersucht wurde, die interessante Tatsache, daß dieses „Schloß“ eine (viereckige) eiserne, hohle Kapsel ist, ohne eine Feder oder sonst einen verstellbaren Mechanismus.³⁾ Dadurch erklärt sich aber sofort der Zauber, nämlich die Unmöglichkeit, dieses „Schloß“ mittelst eines Schlüssels zu öffnen.

¹⁾ Zappert Georg, Wiens ältester Plan. Sitzb. d. k. Akad. d. Wissensch. Wien. Philos.-hist. Kl, 21. Bd. 1856.

²⁾ Bald nach der Aufstellung des Stockes an der Ecke des Equitablehauses wurde ein rechteckiges, ca. 13 cm² großes Messingplättchen eingeschlagen, welches folgende Inschrift hat: J. R. L. | Z. F. 1892. H. B. | SLOS. WIEN. | S. V. | ZUM. ANDENKEN. 15./2. | .

³⁾ Gelegentlich der Neuaufstellung des Wahrzeichens wurde das Innere des „Vorhängeschlosses“ mittelst einer Sonde untersucht und hiebei konnten durch das Schlüsselloch allerlei kleine Objekte herausgezogen werden. Unter denselben sah ich: Stücke von Zeitungen (darunter einen Rest von einem „Tagblatt“); ein Fragment eines aus Ungarn stammenden Briefes vom Jahre 1866; zahlreiche, zumeist angebrannte Zündhölzchen (von Neugierigen verwendet, um in das Innere des „Schlosses“ Einsicht zu erhalten); einen Kreuzer ö. W.; zwei eiserne Schrauben; Stückchen von Leder und Blei, ein kleines Bernstein-Mundstück von einem Zigarrenspitz etc.

Das Wahrzeichen ist auf einem anderthalb Meter hohen Granitsockel in einer gleichfalls aus Granit stilvoll ausgeführten Nische an der Ecke des Equitable-Hauses aufgestellt. Seine jetzige Position ist eine viel günstigere als die frühere. Während es nämlich seinerzeit beinahe auf dem Straßenpflaster stand und in die enge Wandnische des alten Epsteinschen Hauses förmlich eingezwängt war, steht es jetzt viel höher, isolierter, freier. Dadurch sind zwei Vorteile erreicht: erstens ist der Stock von allen Seiten sichtbar und zweitens können die auffallenden Niederschläge infolge der leichteren Luftzirkulation besser und rascher verdunsten, was für seinen weiteren Erhaltungszustand wichtig ist. Um die Basis wurde aus Schmiedeeisen eine Art von Graswuchs angebracht, aus welchem sich Epheuspresse emporranken, die mit dem Stocke durch eigenartige Nägel verbunden sind. Andererseits steht wieder die aus Schmiedeeisen hergestellte Einfassung mit dem Sockel in fester Verbindung, wodurch die Standfähigkeit des Stockes gesichert ist.¹⁾ Gleichzeitig erinnert jene metallene Pflanzenbeigabe an den ursprünglichen natürlichen Standort des Baumes und bildet nebenbei eine kleine Zierde dieses ehrwürdigen Denkmals.²⁾

Bestimmung der Holzart.

Ich habe schon eingangs angeführt, daß Professor Unger im Jahre 1856 in der Lage war, „ein ganz winziges Splitterchen“ mikroskopisch zu analysieren. Die Akquisition dieses Fragmentes, welche durch Freundeshand geschah, war einigermaßen schwierig. „Es war in der frühesten Morgenstunde eines nebeligen Dezembertages, ungeachtet der vielägigen Wachsamkeit, die wie ein Cerberus dieses Denkmal in conspectu populi beschützt, nach mehrmaligen, vergeblichen Attentaten gelungen, mittelst eines Messers dasselbe zu erobern.“ Diesem Berichte fügt Unger bei, daß der Splitter nach der Angabe des Erbeuters von der Spitze des oberen linken Astes stammte. Das Holz war fest, von dunkler Farbe und mit Staub und Schmutz ganz imprägniert. Auf Grund der mikroskopischen Untersuchung stellte sich heraus, daß der Stock keineswegs der Rest einer „alten Wiener Eiche“ sei, wofür er der Sage nach gehalten wurde, sondern einem Nadelbaume angehöre. „Mit größter Sicherheit ließ sich erkennen“ — sagt Unger in seiner Akademieabhandlung — „daß der berühmte Holzrest von einem Nadelholze abstamme,

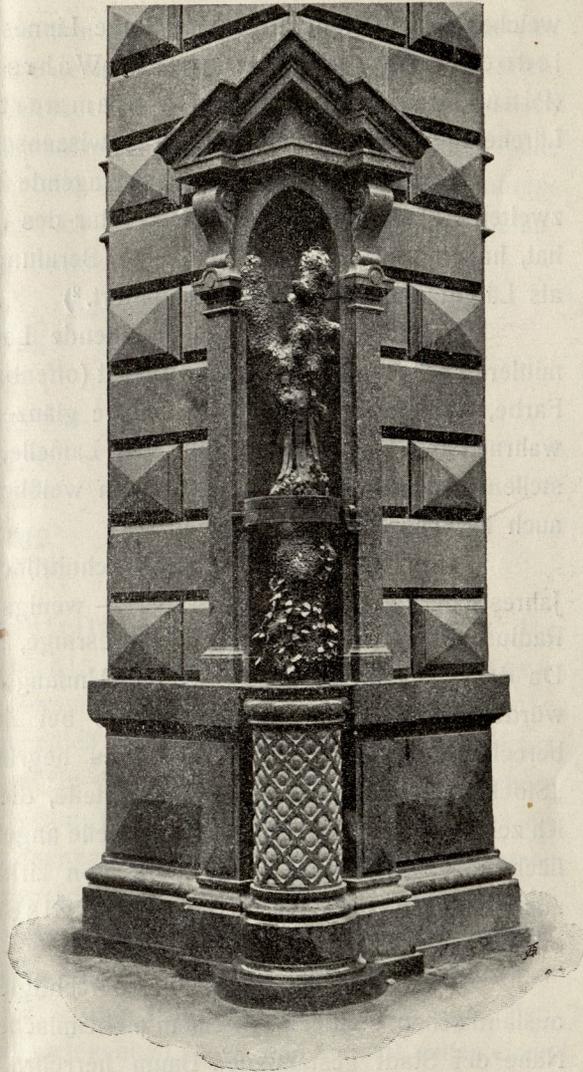


Fig. 11. Der „Stock im Eisen“ am „Equitable-Hause“.

¹⁾ Diese Einfassung wurde in der Eisenkonstruktions-Werkstätte von Ludw. Wilhelm in Wien ausgeführt.

²⁾ Ich kann daher der Ansicht des anonymen Rezensenten (11g) im XVII. Jahrg. d. Mitteil. der k. k. Zentr.-Komm. zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und hist. Denkm. (Wien 1891) p. 177, daß der metallene Epheu ganz unnötig, überflüssig und störend ist, nicht beipflichten. Auch die dortige Mitteilung, daß an dem Eisenringe keine Veränderung vorgenommen wurde, ist dahin zu berichtigen, daß infolge des größeren Durchmessers der jetzigen Nische ein ca. 30 cm langes Stück Schmiedeeisen eingeschweißt wurde.

welches der Gattung *Pinus* im Sinne Linnés angehört. Wenngleich mit einigem Zweifel, jedoch immerhin mit großer Wahrscheinlichkeit dürfte aber die Lärchtanne¹⁾ (*Pinus Larix* Lin.) für die Stammart zu erklären sein.“ Die Ansicht, daß das Holz Lärchenholz sei, hat jedoch Unger wissenschaftlich nicht begründet.

Obgleich sich dieser hervorragende Botaniker sowohl an dieser Stelle, als auch in seiner zweiten Abhandlung über die Holznatur des „Stock im Eisen“ mit einiger Reserve ausgesprochen hat, haben spätere Schriftsteller unter Berufung auf den genannten Autor den Baumrest ohneweiters als Lärchtanne, i. e. Lärche, deklariert.²⁾

Die mir zur Verfügung stehende Lamelle hatte eine Fläche von etwa 40 cm² und eine mittlere Dicke von 8 mm. Das Holz ist (offenbar infolge Bildung von Huminsubstanzen) von brauner Farbe, fest, gut schneidbar, im Bruche glänzend; eine Differenzierung in Kern und Splint ist nicht wahrnehmbar. Die untere Seite der Lamelle, welche mit dem Steinsockel in Berührung stand, ist stellenweise kavernös und zeigt einen weißlichen Anflug, der aus kohlen-sauren, zum Teil vielleicht auch harn-sauren Salzen besteht.

Nach Glättung der oberen Schnittfläche mittelst eines Skalpelles waren die Grenzen der Jahresringe zwar nicht scharf, aber — wenigstens unter der Lupe — gut unterscheidbar. Auf einem Radius von 58 mm zählte ich 18 Jahresringe, so daß die Ringbreite durchschnittlich 3·2 mm beträgt. Da der Stock an der Basis 860 mm Umfang hat, dem ein Halbmesser von 137 mm entspricht, so würde sich die Zahl der Jahresringe bei Zugrundelegung des Mittelwertes von 3·2 mm auf 43 berechnen. Da nach meiner später zu begründenden Annahme die beiden oberen Gabeläste des „Stock im Eisen“ dem oberen Wurzelteile, die untere Partie, von der Bifurkation abwärts, aber, wie ich zeigen werde, dem unteren Stammteile angehört, somit die untere, auf dem Sockel stehende Schnittfläche des Baumrestes einer Höhe von zirka 1 m oberhalb der Stammbasis entspricht, so kann man schließen, daß der „Stock im Eisen“ einem etwa fünfzig Jahre alten Baume entspricht.

Unter der, wie ich glaube, berechtigten Annahme, daß der „Stock im Eisen“ nicht von einem ausländischen, sondern von einem einheimischen, im damaligen Wien oder wenigstens in der nächsten Nähe der Stadt gestandenen Baum herrührt, erkannte ich schon bei der ersten mikroskopischen Probe, daß das Holz entweder einer Fichte oder einer Lärche angehört. Das ist eben leicht zu sagen. Nicht so leicht aber ist es, in gewissen Fällen zweifellos festzustellen, welche von beiden Baumarten es ist. Man findet in der Literatur allerdings diagnostische Merkmale des Holzes dieser beiden Koniferen angegeben. Allein die von verschiedenen Autoren veröffentlichten mikroskopischen Bestimmungen beziehen sich nur auf eine geringe Zahl von Beobachtungen und sind für eine sichere mikroskopische Unterscheidung von Fichten- und Lärchenholz nicht für alle Fälle verwendbar. Ich habe deshalb, um eine sichere Aussage über die Holzart machen zu können, eingehende vergleichend anatomische Untersuchungen des Fichten- und Lärchenholzes ausgeführt.

Da nach Mitteilung des Herrn Oberbaurates Streit die mir zur Untersuchung überlassene Lamelle weder der zentralen noch der peripheren, sondern der mittleren Partie, der (zum Teil morschen) Basis des Denkmals entnommen wurde und der betreffende ganze Querschnitt zirka

¹⁾ Der von Unger gebrauchte Name „Lärchtanne“ ist nicht zweckmäßig, da ein Nichtbotaniker leicht in Zweifel sein könnte, ob damit eine Lärche oder eine Tanne gemeint sei. Lärchtanne syn. mit Lerchentanne, Lärchenbaum, Leerbaum, Lärche (*Pinus Larix* L. = *Abies Larix* Lam. = *Larix decidua* Mill. = *Larix europaea* D. C.).

²⁾ So Comesina (a. a. O. Nr. 8), K. Weiß (a. a. O. Nr. 34, I. Bd. p. 499), Leisching (a. a. O. Nr. 11, p. 130), Bermann (a. a. O. Nr. 9, p. 804). Wenedikt (a. a. O. Nr. 36, p. 263) gibt an, Unger hätte gefunden, daß der Stock im Eisen aus Fichtenholz besteht.

43 Jahresringe umfaßt, so dürften die auf der Lamelle sichtbaren Zuwachszonen etwa dem faktischen 10. bis 30. Jahresring des Baumes entsprechen. Ich habe deshalb aus meinen vergleichenden Untersuchungen des Fichten- und Lärchenholzes¹⁾ jene Zahlenreihen exzerpiert und zum Vergleiche herangezogen, die sich auf den 10.—30. Jahresring des Stammholzes beziehen. In der folgenden Tabelle stelle ich die Grenzwerte zusammen, innerhalb welcher sich die aus dem 10. + 20. + 30. Jahresring berechneten Mittel bewegten. Zum Vergleiche gebe ich die gefundenen Maße (in Mikromillimetern = 0·001 mm) der Holzelemente des „Stock im Eisen“.

	Fichte	Stock im E.	Lärche
Lum. der Frühholzzellen . . .	21·6—37·5	31·5	39·8—51·2
Maximum	33—58	45	55—68
Breite der Spätholzzellen . . .	16·7—22·7	19·0	22·1—27·0
Durchmesser des Tüpfelhofes .	17·1—22·0	19·2	23·1—25·1
Höhe der Markstrahlzellen . .	17·8—20·2	19·1	20·8—22·1
Markstrahlzellen pro mm ² . . .	240—312	315	248—318
Mittlere Markstrahlhöhe	6·0—10·7	9·3	11·0—12·3.

Vergleicht man die hier zusammengestellten Zahlen, so wird man die fragliche Lamelle des „Stock im Eisen“ wohl als Fichtenholz erklären müssen.

Ein diagnostisches Merkmal ist auch das Vorkommen von doppelreihigen Tüpfeln (Zwillingstüpfeln) an den radialen Wänden der Frühtracheiden im Stammholz der Lärche. Allerdings kommen nach meinen Beobachtungen die Zwillingstüpfel in den ersten Jahresringen des Lärchenstammes gar nicht oder sehr selten vor. Aber auch schon im 15.—20. Jahresring findet man sie stets und in älteren Ringen sind sie sehr häufig, ja massenhaft. Im Stammholz der Fichte kommen Doppeltüpfel in der Regel entweder gar nicht oder nur sporadisch vor; ausnahmsweise erscheinen sie in den peripheren Jahresringen älterer Fichtenstämme häufiger, niemals aber in solchen geschlossenen (8—10) Reihen, wie in den mittleren und äußeren Jahresringen älterer Lärchenstämme. Was nun die Lamelle des „Stock im Eisen“ betrifft, so habe ich an den Hunderttausenden von Holzzellen, die ich aus verschiedenen Partien des Holzes zu sehen Gelegenheit hatte, nur äußerst selten einen Doppeltüpfel gefunden. Es zeigt somit die Lamelle auch bezüglich der Tüpfelbildung den Charakter des Stammholzes der Fichte.

Es haben ferner Schroeder (das Holz der Coniferen, Dresden 1872) und Tassi (Bull. del Labor. ed orto Botan. Siena 1905) gefunden und ich kann die Richtigkeit der Angaben bestätigen, daß an den Wänden der sogenannten Quertracheiden der Markstrahlen im Fichtenholze (bei entsprechender Vergrößerung) hin und wieder kleine, spitzauslaufende, nach innen gerichtete Vorsprungsbildungen sichtbar sind, im Lärchenholze aber nicht vorkommen. Eine von mir erst heuer vorgenommene diesbezügliche Revision des Stock-im-Eisenholzes fiel zu Gunsten der Fichte aus.

Ich habe indes den mikroskopischen Befund an der Lamelle des „Stock im Eisen“ nicht nur mit dem anatomischen Bau des Stammholzes, sondern auch mit jenem des Wurzelholzes der Fichte und Lärche verglichen. Dabei ergab sich auf das bestimmteste, daß von einem „Wurzelstock einer Lärchtanne“ keine Rede sein kann. Aber auch gegenüber der Fichtenwurzel zeigten sich mehrfache histologische Unterschiede, namentlich in den Markstrahlen. Wer ferner Gelegenheit hatte, eine größere Anzahl von guten Stamm- und Wurzelquerschnitten der beiden genannten Nadelbäume mit freiem Auge oder unter der Lupe zu sehen, der wird bald und leicht erkennen, daß

¹⁾ Burgerstein A., Vergleichend-anatomische Untersuchungen des Fichten- und Lärchenholzes. Denkschr. d. k. Akad. d. Wissensch. Wien; Mathem.,-naturw. Kl. LX. Bd. 1893.

die (von mir untersuchte) Holzprobe, welche, wie schon früher bemerkt, der auf dem Sockel aufstehenden Fläche des Wahrzeichens entnommen wurde, keinesfalls eine Wurzelpartie sein kann.

Der Grund, welcher Unger bewogen hat, den Stock (mit vieler Wahrscheinlichkeit) für eine Lärche zu erklären, dürfte folgender gewesen sein: Der Splitter, welchen der genannte Forscher untersuchte, stammte vom oberen Ende des linken Astes. Nun sind zweifelsohne die beiden Gabeläste des (auf den Kopf gestellten) Stockes Wurzeln. Im Wurzelholz mancher Fichten kommen aber Zwillingsstüpfel an den Radialwänden der Frühlingsholzzellen so häufig vor, wie im Wurzel- und Stammholz der Lärche.

Unger hält den Baumrest für eine Wurzel. Die Gründe, die er anführt, sind folgende: „Sowohl die eigentümliche Gestalt als die feste Beschaffenheit des rätselhaften Stockes, ferner der Umstand seiner bedeutenden Verschmälerung in der Mitte, die Aufstellung desselben auf einer postamentartigen Unterlage und noch mehrere andere Umstände (welche?) bestärken mich in der Ansicht, im „Stock im Eisen“ keineswegs den Stammteil eines Baumes, sondern die Wurzel desselben, natürlich umgekehrt aufgestellt, zu vermuten.“ Es ist nun klar, daß weder die feste Beschaffenheit des Holzes, noch die bedeutende Verschmälerung, noch die Aufstellung auf einem Sockel Gründe sein können, den Stock für eine Wurzel zu erklären. Wohl aber kann man aus der „eigentümlichen Gestalt“ einen anderen Schluß ziehen. Ich mache erstens auf die Bifurkation und zweitens auf die Verdickung unterhalb derselben aufmerksam. Wenn man eine größere Anzahl unserer einheimischen Nadelbäume etwas genauer ansieht, so wird man eine Zweiteilung des Stammes ausnahmsweise bei einer Föhre, niemals aber bei Fichten oder Lärchen bemerken. Ferner kann man bei Lärchen und besonders bei Fichten wahrnehmen, daß sich der Stamm an der Basis verbreitert (verdickt) und dann in zwei oder — bei älteren Bäumen — in mehrere Hauptwurzeln teilt. Es deutet somit die obere Verdickung mit der sich anschließenden Gabelung des „Stock im Eisen“ auf eine Wurzelpartie. Der unter der Verdickung liegende, fast zylindrische Teil des Denkmals ist aber keine Wurzel, sondern auf Grund des anatomischen Befundes ein Stammgebilde. Demnach ist die von Unger ausgesprochene Ansicht, daß der „Stock im Eisen“ höchst wahrscheinlich die Wurzel einer Lärche sei, nicht richtig. Ich muß vielmehr auf Grund eingehender Studien Folgendes aussagen: Der „Stock im Eisen“ ist eine Fichte; der gerade aufstehende Teil ist die untere Partie des Stammes und die Stelle des größten Umfanges entspricht der Stammbasis. Die beiden „Äste“ sind Wurzeln.

Wie steht es endlich mit der geographischen Verbreitung der Lärche und Fichte? Letztere kommt von der Ebene bis ins Hochgebirge vor und ist der hauptsächlichste Baum der niederösterreichischen Koniferen-Flora. Die Lärche findet sich wild wachsend auf den Voralpen und in der Bergregion des Kalk- und Schiefergebirges und ist somit ein Baum der Berge. Unger stellt nun die Hypothese auf, daß einzelne Lärchenbäume, dem Wienflüßchen folgend, bis in die Nähe Wiens gelangten und daß einer dieser Vorposten auf dem Platze stehen konnte, den jetzt das nagelreiche Wahrzeichen einnimmt. Unger zitiert ferner Clusius (Charles de L'écluse), den besten Kenner der Flora Niederösterreichs im 16. Jahrhundert, welcher angibt, daß die in den Weinärten der Umgebung von Wien zur Befestigung der Reben gebräuchlichen Stäbe und Pfähle aus Fichtenholz, jene in der Umgebung von (Wiener-)Neustadt und Baden aus Lärchenholz gefertigt werden.¹⁾ Dieses Zitat spricht in Betreff der Holznatur des Wahrzeichens offenbar mehr zu Gunsten der Fichte als der Lärche.

¹⁾ „Vinetorum pedamenta et pali Viennensi agro ex abiete fiunt atque etiam ex Pinastro, circa Neapolim vero et supra Badenses thermas ex larice“. (Clusius Rariorum aliquot stirpium per Pannoniam, Austriam et vicinas quoddam provincias observatarum historia etc. Antwerpen 1583) p. 25. ferner in Rariorum plantarum historia 1601 p. 35.

Geschichtliches.

Über den Ursprung und die kulturgeschichtliche Bedeutung sowie über die Zeit und den Zweck der Umfassung, Exhumierung und Benagelung des Stockes ist gegenwärtig wenig Sicheres bekannt. Auch mir ist es, trotz Durchsicht einer ziemlichen Anzahl von Publikationen, welche die ältere Geschichte Wiens behandeln, nicht geglückt, eine positive und zugleich urkundlich beglaubigte Angabe über die Genesis dieses sagenreichen Wahrzeichens Vindobonas zu finden.

Die erste bisher bekannte Erwähnung des Baumrestes kommt in der Wiener städtischen Oberkammeramtsrechnung vom Jahre 1533 vor, wo es pag. 85 heißt: „Der Stat Phlasster von Adam Eisners hauss bis zum prun, do der stokh in eise ligt, zwanzig claffter“. Ein zweites Zitat aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts findet sich bei dem Wiener Arzte und Geschichtschreiber Wolfgang Lazius.¹⁾ Derselbe zählt (1545) eine Reihe von Wiener Häusern auf, die damals eine besondere Bezeichnung führten. Unter diesen wird auch ein Haus angeführt „ubi truncus ferro uisitur conclusus“. Dieses Haus bildete zu jener Zeit die Ecke der Kärntnerstraße und des heutigen Stock-im-Eisenplatzes. Letzterer führte damals die Bezeichnung „am alten Roßmarck“.²⁾

Merian³⁾ spricht in seiner „topographia provinciarum austriae“ 1649, p. 49 von den verschiedenen Plätzen der damaligen Wienerstadt, „zu welchen (Plätzen) man auch den Orth zum Stock im Eisen zehlet, an welchem Stock ein Schloss ist, von dem man fürgibt, daß es von einem zauberischen Schlosserbuben gemacht worden seye vnd dass niemands solches auffthun könne“. Weiters erfahren wir aus einer Beschreibung Wiens von Jakob Sturm 1659, daß „der Stokk im Eisen ein zweiästiger Stamm von einem alten, festen Baum auf einem Stein gesetzt zu sehen ist“.

Nicht unwichtig ist die Tatsache, daß die älteren Wiener Historiographen, wie Sturm (1659), Bormastino⁴⁾ (1715), Küchelbecker⁵⁾ (1730) zwar das eiserne Band und das daran befindliche Schloß angeben, von einer Benagelung aber nichts erwähnen. Auch die Bemerkungen von Laz (1545) „truncus ferro conclusus“ von J. Reiffenstuel⁶⁾ (1703) „truncus arboreus, ferro circumdatus“ und von Calles⁷⁾ (1750) „arboris truncus, ferro inclusus“ beziehen sich wohl nur auf den den Baumstrunk umschließenden Eisenreifen und nicht auch auf eine Nägelbekleidung. Erst Pezzl gibt 1789 an, daß der Stock von oben bis unten ganz mit eisernen Nägeln überschlagen ist. Ich füge noch bei, daß im historischen Museum der Stadt Wien ein sehr seltener Jeton als Geschenk Sr. Exzellenz des Grafen Hans Wilczek aufbewahrt wird. Diese

¹⁾ Vienna austriae. Rerum Viennensium commentarij quatuor libros distincti etc. Wolfgango Lazio Viennensi medico 1545. Lib. III p. 131. Eine deutsche Übersetzung unter dem Titel: Historische Beschreibung der Weit berühmten Kayserlichen Hauptstatt Wienn verfasste Heinrich Aberman (Rector der Bürgerschule zu St. Stephan) 1619.

²⁾ Der Pferdemarkt befand sich am Anfange des 14. Jahrhunderts bereits vor dem Kärntnertor und reichte bis etwa zum Lobkowitzplatz, auf dem der Schweinemarkt war. Bei dem Bau des Todesco'schen Hauses (gegenüber der Hofoper) fand sich unter einer Schutt- und Schotterschichte „dunkler nasser Letten mit zahlreichen, schwarz gefärbten Pferdeskeletten“. (E. Sueß, Der Boden der Stadt Wien, 1862 p. 145.) Der heutige Stock im Eisenplatz hieß schon 1327 der alte Roßmarkt. Vgl. z. B. Aberman (l. c. pag. 19): „auf dem Rossmarckt, deren zween seyndt: auff den Alten verkhaufft man die Höltzine Geschier, auff dem anderen hat man die Ross feyl“.

³⁾ Merian Matthaeus, Topographia provinciarum austriae etc. Frankfurt 1649.

⁴⁾ Bormastino Antonio, Historische Erzählung von der Kayserlichen Residentz-Stadt Wienn und Ihren Vor-Städten. Wien. 1715.

⁵⁾ Küchelbecker Jos. Bas., Allerneueste Nachricht vom Römisch-Kayserl. Hofe nebst einer ausführlichen Beschreibung der Stadt Wien. Hannover 1730.

⁶⁾ Reiffenstuel Ignatius, Vienna gloriosa id est peraccurata et ordinata descriptio caesareae nec non archiducalis residentiae Viennae. Viennae Austr. 1703.

⁷⁾ Calles Ann. Austr. 9. Buch. p. 539—1750.

Wurfmünze, die einen Durchmesser von 29 mm hat, zeigt den Stock im Eisen zwischen der Jahreszahl 15—49, darüber zwei in einander geschoben W, rechts gleichfalls zwei in einander geschobene W, jedoch in umgekehrter Stellung, links die Zahl 1558. Von einem Schloß oder Nagel ist auf dem Baumstrunk keine Spur zu sehen.

Im 17. und 18. Jahrhundert wird der „Stock im Eisen“ öfter genannt bei Gelegenheit der Aufstellung von Triumphpforten anlässlich eines Krönungseinzuges oder eines anderen bedeutsamen Ereignisses in der österreichischen Regentenfamilie.¹⁾

Über die Genesis des „Stock im Eisen“ sind verschiedene Hypothesen aufgestellt worden.

Antonio Bormastino gibt (1715) an, daß während der Raubzüge der Hunnen, Avaren und Magyaren von der Mitte des sechsten Jahrhunderts bis zur Zeit der ersten Babenberger die Umgebung Wiens zu einem „öden Wald“ wurde, in welchem hie und da eine Jägerhütte stand. Erst unter dem Markgrafen Leopold dem Heiligen begann man diesen Wald auszuroden und Häuser zu bauen. „Diesem Beyspiel folgten hernacher andere vornehmere Personen. Jedoch ließen sie einen von den größten Bäumen zu nachkünftiger Gedächtnuss und einem Warzeichen stehen, welches man annoch an einem ganz verdürreten Stammen, der sambt der Wurtzel stehen blieben, bis dato siehet. Er ist mit einem eysenen in die Mauer fest eingeschlagenen Ring umfassen.“

Im wesentlichen dasselbe sagt schon einige Jahre früher Reiffenstuel: „Nondum (unter Leopold III.) Vienna a suis ruderibus erat effossa, sylvestres arborum tapetes adhuc locum incultum retinebant et unicum solum arbusta inter venatorum erat receptaculum, quod viciniae illi nomen vulgo Purckhoff . . . imponebat: cum successu temporis evelli arbores et similia plura tuguria aedificari coepta donec ex aulae primoribus quidam majores condere domos, et Henricus II. Leopoldi sancti filius decimo quarto regiminis sui anno Viennam incolere et in urbem formari mandaret: restat adhuc hodie ipsa in urbe truncus quidam arboreus ferro circumdatus ad domum quandam, quam vocabulo communi beym Stock im Eysen nominant, qui in memoriam manet relictus.“

Calles bemerkt: „Nam et aedes quaedam, in quas se principes venationis causa recipere solebant, et arboris truncus, ad memoriam sylvestris olim tumuli ferro inclusus, hodie in urbe ostenduntur.“

Eine eigentümliche Erklärung gibt Realis.²⁾ Anknüpfend an die bekannten Verse, die einst (noch 1511) neben der Speckschwarte unter dem „Roten Turm“ standen und in denen es zum Schlusse heißt: „Daß ihn zween Knechte zum Richter weisen — Und schlagen ihn in Stock und Eisen“, meint Realis, der uralte Baumstamm war ein Pfahl, an welchem die Störer des Stadtfriedens ausgestellt und „in Stock und Eisen“ gelegt wurden.

Ein Jahr, nachdem A. v. Camesina³⁾ die älteste Ansicht von Wien herausgegeben und dazu eine Planskizze verfertigt hatte, veröffentlichte Georg Zappert⁴⁾ das Faksimile eines Planes, den er angeblich in einem Quart-Sammelbande, gebildet aus vier, dem XV. Jahrhundert angehörenden Handschriften als „Vorblatt“ gefunden hatte. Dieser Fund trägt die Überschrift: „(d)elineatio brevis hortorum, vinearum ac arearum, unde habemus reditus“ und stellt sich als ein Situationsplan dar, der zur Erläuterung von Gültlen der Passauer Diözese auf Wiener Häusern und Weinbergen dienen

¹⁾ Vgl. z. B. Camesina in Ber. u. Mitteil. des Wiener Altertums-Vereines 9. Bd. 1865; Schlager, Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. N. F. 2. Bd. p. 18.

²⁾ Realis Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. 1846. 2. Bd.

³⁾ Camesina A. v. Über die älteste Ansicht Wiens vom Jahre 1483. In Mitt. des Wr. Altertumsver. I. Bd.

⁴⁾ Zappert Georg. Wiens ältester Plan. Sitzb. d. kais. Akad. der Wissensch. Wien. Phil.-hist. Kl. 21. Bd. 1856.

sollte. Die Bezeichnungen „capela St. Stephani“ und „Curia marchionis“ verraten, daß die Anfertigung dieses Planes vor der Mitte des XII. Jahrhunderts erfolgt sein mußte.

Auf diesem ältesten Zappert'schen Stadtplane erscheint nun auch in unmittelbarer Nähe von St. Stephan eine „strata nemoris paganorum“, i. e. Heidenhainstraße. Nach der Ansicht von Zappert ist es zweifellos, daß sich in dieser Gegend in vorchristlicher Zeit ein Götterhain befand, dessen Andenken sich noch lange in der Erinnerung des Volkes fristete, wie es denn für heidnische Örtlichkeiten ein treues Gedächtnis bewahrte, wofür mehrere Beispiele angeführt werden. „Der Baumkultus war ein bei allen unseren Volksstämmen verbreiteter und lange nach ihrer christlichen Bekehrung noch sporadisch im Gehirn sich forterhaltender heidnischer Aberglaube. Wollen wir jedoch unseren Stock im Eisen nicht als heiligen Baum jenes Haines anerkennen, so dürfen wir ihn umsomehr als Markbaum gelten lassen, als bei allen unseren Völkerschaften Bäume als Grenzzeichen benützt wurden. Zuweilen beschlug man Grenzbäume mit Eisen und eisernen Nägeln.“ Zappert resumiert seine Ausführungen dahin, daß die „strata nemoris paganorum“ auf einen Götterhain aus heidnischer Zeit hinweist; als das Christentum festen Fuß gefaßt hatte, wurden die Bäume gefällt bis auf einen, der vielleicht Grenzbaum war und dessen Rest das noch heute stehende Wahrzeichen bildet.

Der Ansicht Zappert's von der Existenz eines vorrömischen heiligen Haines in der Umgebung der „strata nemoris paganorum“ ist Kenner¹⁾ mit dem Hinweize entgegengetreten, es sei nicht wahrscheinlich, daß die Römer in der nächsten Umgebung ihres Standlagers einen Waldbestand geduldet hätten, der ihnen die Aussicht in die Umgebung hinderte und zugleich dem Feinde eine willkommene Deckung geboten hätte.

Rücksichtlich der Echtheit des Zappert'schen Planes selbst sind indes verschiedene Bedenken erhoben worden. Zuerst hat K. Weiß²⁾ die Sache einem kritischen Studium unterzogen und auf eine Reihe von Tatsachen hingewiesen, welche gegen die Echtheit des Planes sprechen; unter anderem macht er die bedeutungsvolle Bemerkung, daß Zappert's „strata nemoris paganorum“ an einen Schreibfehler im Hirschvogel'schen Plane (von 1547) anzuknüpfen schein, durch den unsere schon früher als solche beglaubigte „Riemerstraße“ als „Römerstraße“ erscheine. Zehn Jahre später hat der damalige Archivar im österreichischen Ministerium des Innern Dr. R. Schuster³⁾ den Zappert'schen Plan sehr genau nach paläographischer und historischer Richtung analysiert und klar gezeigt, daß dieser „älteste Wiener Stadtplan“ ein modernes, schlechtes Machwerk ist. Freilich ist es nicht ausgemacht, ob Zappert selbst der Fälscher war, oder ob eventuell ein unbekannter Dritter der Versuchung Folge geleistet hat, die Möglichkeit einer Täuschung der Fachmänner praktisch erweisen zu wollen. Auf dem Georg Zappert'schen Plane steht rechts unten die Bemerkung „scatet erroribus“. Schuster weist darauf hin, daß die Worte scAtEt, ErOrIbUs dieselbe Vokalreihe zeigen, wie die Worte: zAppErt gEorgIUs.

Unger hat in seinem den „Stock im Eisen“ behandelnden Aufsätze die Sitte des Benagelns von einem allgemeinen Gesichtspunkte aufgefaßt. Auf seiner Reise durch den Orient fand dieser Forscher bei Girgeh in Oberägypten einen sehr alten Naback-Baum (*Ziziphus spina Christi*), dessen Stamm von allen Seiten und soweit die aufwärts ausgestreckte Hand eines Menschen reicht, mit zahlreichen Nägeln beschlagen war. Auf der Rhede der Stadt Minich stand eine große, alte Sycomore an der

¹⁾ Kenner Friedr. Vindobona. Eine archäologische Untersuchung etc. Ber. u. Mitteil. des Wr. Altertumsvereines 9. Bd. 1865.

²⁾ Weiß Karl. Topographie der Stadt Wien. II. Bd. p. 20 und Geschichte der Stadt Wien. 2. Aufl. 1882. I. Bd. p. 568.

³⁾ Schuster Richard. Zappert's ältester Plan von Wien. Sitzb. d. kais. Akad. d. der Wissensch. Wien. Phil.-hist. Kl. 127. Bd. 1892.

Mauer eines Schechengrabes. Der Stamm war gleichfalls „ringsumher und soweit eines Mannes Arm aufwärts reicht, mit Nägeln beschlagen“. In Damaskus war ein alter Olivenbaum gleichfalls der Träger von Hunderten von Nägeln, jeder war mit einem bunten Lappen umwickelt oder durch denselben in die Rinde des Stammes getrieben. Der Dragoman erklärte die Nägel samt dem Lappen für Weihgeschenke, die diesem heiligen Baume von Personen dargebracht seien, die sich vom Schicksal Liebesglück, Gunst, Reichtum oder Gesundheit erbateten oder, bereits im Besitze dieser irdischen Güter, dadurch ihre Dankbarkeit an den Tag legten. Unger weist darauf hin, daß den Griechen und Römern die Sitte des Benagelns der Bäume ebenfalls nicht fremd war und daß noch heutigentags in südlichen Ländern Europas frei an Wegen und Fußpfaden stehende hölzerne Kreuze benagelt werden, wobei bisweilen auch Zähne statt der Nägel gebraucht werden. Unger schließt seinen interessanten Aufsatz mit folgenden Worten: „Kehren wir nun wieder zu unserem „Stock im Eisen“ zurück, so kann ich nicht umhin, mich dagegen auszusprechen, in demselben ein Kind der Volkslaune oder ein Zeichen einer Innungseigentümlichkeit sehen zu wollen. Viel sicherer scheint sich mir seine religiöse Bedeutung herauszustellen. Wir hätten sodann in diesem kindlichen, schmucklosen Denkmale sittlicher Weihe zugleich die sicherste Bürgschaft seines Ursprunges, der sich in eine sehr ferne geschichtliche Zeit verlieren dürfte.“

Mir scheint die Annahme Unger's, den Ursprung des „Stock im Eisen“ in eine ferne Vergangenheit, etwa in die Zeit der Anfänge des Christentums zu verlegen, deshalb nicht plausibel zu sein, weil ich nicht glaube, daß dann der Baumrest noch in jenem relativ guten Erhaltungszustande sein würde, in dem er sich heute befindet. Ferner ist es sehr hypothetisch, den Grund der Benagelung in einem religiösen Akte zu suchen, und andererseits (wenigstens für den Wiener „Stock im Eisen“) gewiß nicht richtig, für die Effektivierung der Benagelung einen langen Zeitraum anzunehmen. Daß ein Baum auch schnell benagelt sein kann, dafür führt Unger selbst ein Beispiel an: Um das Jahr 1830 hatte sich ein Unglücksmensch in der Umgebung der Stadt Steyr an einem am Waldsaum stehenden Baum erhängt. „Nicht lange darnach war der ganze (?) Stamm dieses Baumes mit Nägeln beschlagen.“

Wenedikt¹⁾ weist darauf hin, daß der Stock-im-Eisenplatz früher der „alte Roßmarkt“ hieß und daß sich auf demselben mehrere Schmiede- und Wagnerwerkstätten befanden. Durch diesen Umstand findet er folgende „ungezwungene und natürliche“ Erklärung: „Der Stock im Eisen war nichts mehr und nichts weniger als ein sogenannter Räd elbaum, ein geschnitzter Baumstamm, wie ihn die Wagner und Schmiede noch heutzutage vor ihren Werkstätten auf dem Lande aufpflanzen, mit eisernen Ringen, bestimmt, daran Pferde zu befestigen. Wann dann die Sitte aufkam, daß abreisende Schmiede- und Schlossergesellen einen Nagel in den Baum schlagen und damit fortführen, bis der ganze Baum mit einer eisernen Rinde bedeckt war, das ist nicht auszumachen.“

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß die Wiener Historiographen des 17. und im Anfange des 18. Jahrhunderts zwar über den eisernen Gürtel und das an demselben befindliche Schloß berichten, von einer Benagelung aber nichts erwähnen. Wichtig ist, was Küchelbecker, welcher die Merkwürdigkeiten Wiens genau beschreibt, 1730 sagt: „Nicht weit vom Stephansplatz steht an einem Hause ein Stock von einem Baume, welcher mit einem starken, eisernen Bande umgeben und mit einem großen Schloß verwahrt ist, daher solcher auch insgemein der Stock im Eisen genannt wird.“

Die Bezeichnung „Stock im Eisen“ ist somit auf das eiserne Band und nicht auf die Nägel zurückzuführen. Dadurch findet auch meine früher ausgesprochene

¹⁾ Wenedikt Alb. Geschichte der Wiener Stadt und Vorstädte.

Behauptung, daß sich die Ausdrücke von Laz, Reiffenstuel und Calles „truncus ferro conclusus“ „ferro circumdatus“ und „ferro inclusus“ nur auf den eisernen Reif beziehen, eine wesentliche Stütze. Damit will ich nicht behaupten, daß jenes „ferrum“ dasselbe ist, welches die Jahreszahl 1575 trägt und noch heute den Stock umgürtet.¹⁾ Ich füge noch Folgendes bei: In der hiesigen kaiserlichen Hofbibliothek befindet sich ein großer, kolorierter, auf schwerem Seidenstoff gedruckter Kupferstich aus dem Jahre 1614. Auf diesem interessanten Bilde ist eine Prozession dargestellt,²⁾ die sich aus der Stephanskirche gegen den Stock-im-Eisenplatz bewegt. Der Platz ist hier von kleinen Häusern eingesäumt, vor denen sich Verkaufsbuden befinden. Neben einer dieser letzteren steht nun, und zwar auf einem niedrigen Sockel, der „Stock im Eisen“. Man sieht sofort den Ring. Seine Lage ist jedoch nicht so tief, wie dies später der Fall war, sondern er umgürtet den Stock gleich unterhalb der Gabelung. Von Eisenspangen und Nägeln ist (selbst unter der Lupe) nichts zu sehen.

Endlich mache ich noch darauf aufmerksam, daß sowohl Sturm, wie Bormastino und Küchelbecker zwar die Sage vom „Stock im Eisen“ erzählen, daß aber keiner etwas davon erwähnt, daß die nach Wien zugereisten oder von da abziehenden Schlossergehilfen zum Andenken oder zum Seelenheil für ihren Kollegen, der mit Satans Hilfe das Schloß anfertigte, Nägel in den Stock eingeschlagen hätten.

Unger ging von der falschen Prämisse aus, daß man es hier nicht mit einem Stamme, sondern mit einem Wurzelstocke zu tun habe und daß deshalb die Benagelung nicht als Zeichen einer Innungseigentümlichkeit betrachtet werden kann, da man wohl einen Stamm, nicht aber eine Wurzel benageln kann. Er meint, nun, daß der schon in olims Zeiten mit zahlreichen Nägeln beschenkte Baum bis auf die Wurzel zugrunde gegangen sei, daß man ihn dann mit dem Wurzelstock ausgrub und in eine Schlosserwerkstätte brachte. Hier wurden die Nägel aus dem Stamm ausgezogen, andere fielen infolge der Fäulnis des Holzes heraus. Nun wurden die Nägel sortiert und von kunstgeübter Hand in die Wurzel eingeschlagen. Diese ganze Hypothese fällt aber mit der Tatsache, daß der größte Teil des Stockes, nämlich von der Basis bis zur Bifurkation nicht Wurzel-, sondern Stammholz ist; dazu kommt noch die begründete Annahme, daß die Benagelung erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts begann.

Ich habe mir über die Entwicklungsgeschichte des „Stock im Eisen“ folgende Ansicht gebildet: Verlassen wir uns auf die Berichte der ältesten Wiener Geschichtsschreiber, so müssen wir die Vegetationsperiode jenes Baumes, welcher zu dem vielbesprochenen Wahrzeichen würde, in die Zeit der Babenberger Leopold III. und Heinrich II. verlegen. Wir wissen, daß die Stelle, an welcher der Standort des Stockes im 16. Jahrhundert genannt wird, zur Zeit Herzog Heinrich II. (Jasomirgotts) außerhalb der ältesten Stadtgrenzen lag. Mit dem Beginn und dem Fortschritt der Stadtausdehnung zu Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts begann die Baum- und Strauchvegetation allmählich zu verschwinden. Eine Fichte, welche an der Grenze stand und sich vielleicht durch eine eigentümliche Tracht bemerkbar machte, ließ man „zu nachkünftiger Gedächtnuss“ stehen; ich möchte hiebei auf den Umstand aufmerksam machen, daß der heutige Stock-im-Eisenplatz an der Grenze *a)* der ursprünglichen Stadtausdehnung, *b)* der ersten und *c)* der zweiten Stadterweiterung liegt. Später wurde der Baum (beziehungsweise die Wurzel) exhumiert.

¹⁾ Im Jahre 1571 war Besitzerin des Hauses, an dem der Baumrest stand, Ursula Kher n, Witwe nach dem Eisner (Schlosser) Wolfgang Kher n; 1578 schenkte sie es ihrem zweiten Manne, dem „Eysenkramer“ Hans Puettinger.

²⁾ Wahrhaftiger unnd eigentlicher abriß der gottseligen Prozession unnd Caeremonien etc. Anno 1614.

Nachdem er ausgegraben war, wurde der Stamm bis zu einer Höhe von etwa 170 cm abgeschnitten, ebenso die beiden Hauptwurzeln abgestutzt, alle Seitenzweige am Stamme und an den Wurzeln entfernt, teils abgebrochen, teils abgesägt und der so hergerichtete „Stock“ mittelst eines (noch heute an demselben befindlichen) Ringes in einer seiner natürlichen Lage umgekehrten Stellung an die Mauer (oder in eine Nische) eines Hauses aufgehängt. Erst in einer späteren Zeit wurde der Baumrest aufgestellt und behufs der nötigen Standfestigkeit und seines Schutzes „mit einem eisernen in die Mauer fest eingeschlagenen Ring umfangen“. So stand der Stock, von einem Reif aus Eisen eingeschlossen (*ferro inclusus*), vielleicht schon im 14. Jahrhundert. Das „Schloß“ sowie die fünf Eisenspangen sind spätere Beigaben; die Benagelung aber begann erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Veranlassung hiezu ist gegenwärtig unbekannt; so viel dürfte jedoch gewiß sein, daß die Benagelung im wesentlichen in kurzer Zeit vollendet war und daß im 19. Jahrhundert nur wenige Nägel hinzugekommen sind.

Der Baumrest soll ursprünglich bei jenem Hause gewesen sein, welches bei der I. Konkribierung (1771—75) die Nummer 1089, bei der II. Numerierung (1822) die Zahl 1079 erhielt. Es war identisch mit dem Hause Kärntnerstraße 2, welches 1856 von der Kommune Wien behufs Demolierung angekauft wurde.¹⁾ Wann das Wahrzeichen von hier zu dem Nachbarhause I. Nr. 1090 = II. Nr. 1080 = Stock-im-Eisenplatz Nr. 3 übertragen wurde, ist nicht sichergestellt. Camesina gibt an, daß dies im 17. Jahrhundert der Fall war. Dasselbe sagt K. Weiß; an einem anderen Orte hingegen meint er, daß die Dislozierung wahrscheinlich um das Jahr 1575 erfolgte. Ich glaube, daß der Stock spätestens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bereits an dem Hause 1090 = 1080 = Stock-im-Eisenplatz 3 stand. Es ergibt sich dies aus den mit großer Genauigkeit geführten Büchern und Protokollen der kaiserlichen Hofquartiermeister.²⁾ Dort erscheint bereits in den Jahren 1563—87 „am alten Roßmarckht“ (Roßmargkht) das Haus „beim Stockh in eysen“ (*stogkh inn eysen*). Vergleicht man die in diesen Hofquartiermeisterbüchern angegebenen Namen der Hausbesitzer mit jenem Namensverzeichnis, welches Camesina aus dem Grundbuch der Stadt Wien zusammengestellt hat, so kommt man zu dem Hause 1090 resp. 1080.³⁾ Es muß noch hiebei bemerkt werden, daß die Nummern an den Häusern der inneren Stadt wohl erst seit 1771 angeschrieben wurden, daß aber eine Numerierung überhaupt bereits 1567 eingeführt worden ist. An jenem Hause 1080 war auch, wie Schimmer⁴⁾ und Kisch⁵⁾ angeben, „seit alter Zeit“ das Wahrzeichen *al fresco* abgebildet.

Der Sagenkreis des „Stock im Eisen“⁶⁾ ist ein umfangreicher; die einfache und kurze Fassung der Legende, wie sie J. Sturm 1659 gibt, wurde allmählich durch Beigaben und Ausschmückungen erweitert und verändert und in der Erzählung von Bermann⁶⁾ erkennt man kaum mehr den Kern der ursprünglichen Darstellung. Ich reproduziere nur die beiden ältesten Formen der Sage.

¹⁾ Weiß K. gibt drei verschiedene Häuser an. In der Geschichte Wiens: Kärntnerstraße 6 (= Nr. 1077); in der Topographie von Niederösterreich II. Bd.: Nr. 1079 (= Kärntnerstr. 2) und in einem Feuilleton der „Presse“ 1891 das Dusl'sche Haus Nr. 1078 (= Kärntnerstr. 4).

²⁾ Birk E. Materialien zur Topographie der Stadt Wien in den Jahren 1563—1587. Wien 1866.

³⁾ Die Besitzer jenes Hauses von 1427—1762 sind aus dem Grundbuche der Stadt Wien durch Camesina im IX. Bande der Berichte des Wiener Altertumsvereines 1870 p. 274 zusammengestellt worden. Eine Aufzählung von 1684—1848 findet man in der Häuserchronik von Schimmer.

⁴⁾ Schimmer K. A., Häuser-Chronik 1849.

⁵⁾ Kisch Wilh., Die alten Straßen und Plätze Wiens etc. 1883.

⁶⁾ Bermann Moriz, Alt Wien in Geschichten und Sagen. Wien 1887.

In der Beschreibung des „Stock im Eisen“¹⁾ bei Sturm heißt es: „So daran (an dem Eisenbände) ein besonder künstlich Schloß hängt, welches kein Mensch auf zu schlüssen vermag und wie die Alten berichten, daher kommt, daß ein Schlosser, vor ein Kunst-Stükk daran gemacht; sein Lehr-Junge aber aus Verdruss und muthwilligen Vorwitz, seinen Meister zu über-treffen, sich vermessen, mit dem leidigen Teuffel einen Bund aufgericht, welcher ihm auch solchen Schlüssel zu verfertigen, rechte Anleitung gegeben hat, aber dabei sich vorbehalten, wenn Er solchen bei dem Aufschlüssen würde fallen lassen, sollte er stets sein eigen sein: Welches dann also erfolget, daß der Teuffel den Lehr-Jungen hinweg genommen hat . . .“

Mehrfache Zusätze findet man bereits bei Bormastino 1715. Dieser erzählt: „Man weiß auss alten Geschichten, daß ein Schlosser Jung, welcher sich dem Teuffel versprochen hatte, habe selbiges Schloß machen lernen, welches kein Meister auflösen können. Er ist unversehens von dem Teuffel ermordet worden, welcher ihm den Hals umbgeträhet, und den Körper an die Mauer auf gehencket, allwo man das Zeichen noch sehen kan. In einem Keller, wo der arme Mensch trancke: aber es ist zu merken, daß der höllische Feind dem Jungen zu schaden, auss Arglistigkeit angestellt habe, daß er selben Tag kein Meß gehöret. Er hat sich in ein altes Weib verkehret, und begegnete dem Armseeligen auf dem Weg, welcher, nachdem er sich zu lang in dem Keller aufgehalten und zu spatt zu seyn vermeinende, eylends der Kirchen zu gienge, zu welchem der Teuffel sagte, daß es unmöglich wäre, noch eine Meß zu finden. Er gehet widerumb in ebenselben Keller, welcher in einem Hauss ist am St. Peters-Platz, und gleich darauf siehet er ein selbiges alte Weib hinein kommen, welche dieser trauervolle Geschicht vollzogen.“

Im wesentlichen dieselbe Darstellung gibt Küchelbecker.

Verhältnismäßig kurz erzählt Pezzl „die alte Legende vom Stock im Eisen“. Ein Schlosserjunge verfertigt mit Hilfe des Teufels, dem er seine Seele verschrieb, das Schloß, wirft den Schlüssel in die Donau, wird freigesprochen und gleich darauf vom Teufel geholt. „Seitdem schlug jeder Schlosserjunge zum Andenken, daß er in Wien gewesen, einen Nagel in diesen Stock.“

Am ausführlichsten, in Form eines Volksmärchens, erzählt Ziska die Sage, wobei er sich an die Fassung von Küchelbecker anlehnt.

In ganz analoger Weise wie bei Ziska ist (mit Auslassung einiger nebensächlicher Details) die Geschichte des Schlossers und Schlosses bei Hormayr²⁾ und bei Realis abgedruckt. Holczabek und Winter geben der Sage eine in den meisten Punkten wesentlich andere Fassung, was nicht gebilligt werden kann. Aus welchen „besten Quellen“ sie schöpften, ist mir nicht bekannt, da die Verfasser keine Literaturangaben machen. Wenedikt und Bermann haben ihren Legenden vom „Stock im Eisen“ die Ziska'sche Darstellung zugrunde gelegt und einiges hinzuge-dichtet, so den Namen (Martin Mux) und die Personsbeschreibung des Schlosserjungen, Namen und Adresse seines Meisters etc. Beim Portier des Equitable-Hauses wird ein anonym erschienenes Broschürchen (dessen Verfasser mir bekannt ist) verkauft, in welchem die Sage erzählt wird, „die zum erstenmale in einem Geschichtswerke des 15. Jahrhunderts (?!) aufgenommen erscheint“. Nach dieser Fassung verfertigt ein Schlosserlehrling mit Hilfe des Teufels einen Schlüssel zu dem am

¹⁾ In den alten Beschreibungen oder Nennungen des „Stock im Eisen“ findet man begreiflicherweise verschiedene Schreibarten; z. B. stogkh inn eysen, — Stokh in eysen, — Stokh in eysn, — Stokh im Eisen, Stokh am Eisen, — Stokk im Eisen (Sturm), — Stock in Eysen (Reiffenstuel), Stock am Eysen (Holzmüller), — Stock in Eisen (Ortelius). — Stock im Eysn (Hirschvogel), — Stock im Eysen (Abermann), — Stock im Eisen (Fuhrmann).

²⁾ Hormayr Jos. v., Wien, seine Geschichte, Geschicke und seine Denkwürdigkeiten. 2. Jahrg., 3. Bd., 1. Heft. Wien 1825.

Eisenbande des bereits benagelten Baumstückes hängenden Schlosses, welches er aber nur unter der Bedingung öffnen will, wenn ihm sein Prinzipal hiefür die Hand seiner Tochter verspricht. Dies geschieht und der Lehrjunge wird glücklicher Bräutigam und ein angesehener Schlossermeister.¹⁾ Diese Erzählung ist also eine freie, ganz moderne Kombination.

Ähnliche, mit Nägeln beschlagene und „Stock im Eisen“ genannte Baumreste findet man auch in anderen Städten Österreich-Ungarns. Ich bemerke gleich, daß diese „Sehenswürdigkeiten“ nur Imitationen des Wiener Wahrzeichens sind und keinen historischen Wert haben. Da aber ein solcher wenigstens in zwei Fällen von einzelnen Schriftstellern in Unkenntnis des Sachverhaltes angenommen wurde, möchte ich diesen hier kurz behandeln.

Im 23. Bande der „Mitteilungen des Wiener Altertums-Vereines“ (1886, S. 262) wird angegeben, daß sich in Waidhofen a. d. Ybbs (beim Hause Nr. 166) ein Baumstrunk befindet, der an vielen Stellen mit eingehauenen Nägeln bekleidet ist. „Die Entstehung dieses Wahrzeichens dürfte eine ähnliche, wie beim Wiener Stock sein; auch der Nagelpanzer mag sich allmählich gebildet haben. Immerhin ist es ein beachtenswertes historisches Denkmal.“

Architekt Julius Leisching (Brünn) gelangte in einem einigermaßen phantastisch geschriebenen Exkurse²⁾ auch zu dem hypothetischen Zappert'schen Götterhain; unter anderen teilte er (ohne Quellenangabe) mit, ein „anonymer Mönch des 12. Jahrhunderts“ habe bestätigt, daß bei Göttweih und weiter oberhalb an der Ybbs ein germanischer Götterhain bestanden habe. „Die Bildsäulen der germanischen Gottheiten waren aber nie anders gestaltet, wie ein gewöhnlicher, vielleicht durch seine Gestalt ausgezeichneter Baum. Und in der Tat erhielt sich gerade in Waidhofen an der Ybbs ein solcher Baumstrunk, ein Stock im Eisen wie der unsrige.“ (!)

Ob Leisching den Waidhofener Stock jemals in natura gesehen hat, ist mir nicht bekannt. Ich selbst fand an Ort und Stelle folgendes: „Der Stock im Eisen“ in Waidhofen an der Ybbs steht dicht an der Mauer eines kleinen Eckhauses (Nr. 116) am dortigen „Stock im Eisenplatz“. Es ist dies ein Plätzchen in einer schmalen Seitengasse der Mühlstraße in der Wasservorstadt. In Form und Größe erinnert er an das Wiener Denkmal; er ist 2 m hoch, im oberen Teile in zwei Äste (30 und 60 cm lang) geteilt und mittelst einer queren Eisenspanne, an der ein hohles Vorhängeschloß angebracht ist, an der Hausmauer befestigt. An der Vorderseite sind zahlreiche Nägel eingeschlagen; eine Anzahl hat große, runde oder viereckige Köpfe mit Jahreszahlen, die zwischen 1842 und 1895 liegen. Außerdem sind auch durchlochete Münzen, kleine Uhrräder u. A. angenagelt.³⁾

¹⁾ Auf den beiden Flügeln des großen, nach dem Entwurfe des Oberbaurates Streit, von Weyr und Schindler modellierten und von Pönninger in Erz gegossenen 3000 kg schweren Tors des Equitable-Palastes sind in je einem Medaillon Szenen aus dieser Umgebung dargestellt. Links sieht man, wie der Lehrling vor dem versammelten Stadtrat das Teufelsschloß öffnet, rechts, wie er in der Werkstatt des Meisters um die Hand der Tochter wirbt. Unterhalb der Medaillons ist die Füllung mit Arabesken geziert: links der überlistete Teufel mit dem Vogel der Nacht, der Eule, rechts Hymen mit der Taube, dem Vogel der Venus.

²⁾ Leisching Julius: Die zwei Wahrzeichen von Wien etc. Monatsblätter des Wissensch. Klub in Wien, 13. Jahrg. 1892. Nr. 10.

³⁾ Einen kurzen Aufsatz über die Stöcke in Waidhofen und Preßburg habe ich in den „Blättern des Vereines für Landeskunde in Niederösterreich“ 1894 veröffentlicht. Durch Autopsie kannte ich damals die Baumreste noch nicht.

Meine Nachforschungen ergaben, daß der Waidhofener Stock im Jahre 1842 auf Kosten mehrerer dortiger Hausbesitzer aufgestellt wurde. Dies möge Herr Leisching gefälligst zur Kenntnis nehmen. Die von mir gemachte mikroskopische Untersuchung des Holzes ergab eine Steineiche (*quercus sessiliflora*).

Auch den „Stock im Eisen“ in Preßburg versetzte Leisching in die heidnisch-germanische Zeit, „in jene Tage, da der Germane gleich dem Gallier von seinen Göttern noch kein Bildnis besaß“. — „So weist auch der Preßburger Stock kein gleichförmiges Nagelkleid, sondern seltsam gewundene Reihen von Nägeln auf, woraus wir schließen dürfen, daß dem heidnischen Götterbaume wohlthätige Kräfte zugetraut wurden, er Aufnahme fand in die christliche Gemeinschaft, gleich jenem Weidenstock aus Welfesholz“. ¹⁾

Der Preßburger Stock ist nach meiner Erfahrung das Stammstück einer Steineiche, 170 cm hoch, an der Basis 12—14 cm dick, im oberen Teil gegabelt. Er steht in einer Mauernische eines Hauses an der Ecke der Lorenzertorgasse und wird von einer Eisenspange umgürtet. Ein Schloß ist nicht vorhanden. Die Benagelung erscheint stellenweise regelmäßig; oben das ungarische Wappen, darunter ein Herz, dann Kombinationen, die offenbar Buchstaben darstellen etc. Im obersten Teile stehen die Nägel Kopf an Kopf nebeneinander.

Um authentische Mitteilungen über das Alter dieses „Götterbaumes“ zu erhalten, wandte ich mich 1894 brieflich an Herrn J. Batka, damals Stadtarchivar in Preßburg. Derselbe hatte die Liebenswürdigkeit, mir dto 20. Februar 1894 zu antworten: „Unser Stock im Eisen ist bloß eine Nachahmung des Wiener Stockes und hat keine archäologische Bedeutung. Nie habe ich etwas darüber im Archive gefunden und kenne bis 1700 alle Magistratsprotokolle genau. Auch die Tatsache, daß in dem umständlich topographischen Teile der von Korabinsky verfaßten, 1781—82 hier erschienenen „Beschreibung der königl. Haupt-, Frey- und Krönungsstadt Preßburg“ nichts von einem Stock im Eisen angeführt wird, beweist, daß unser Stock kein hohes Alter haben kann; denn Korabinsky führt jedes Wirtshauschild von alter Herkunft an, und zählt jeden Gassenbrunnen auf und hätte gewiß einen Stock im Eisen älterer Herkunft nicht übersehen.“ Der „Stock im Eisen“ in Preßburg datiert somit aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Ungarn besitzt noch in anderen Städten einen „Stock im Eisen“; so z. B. in Budapest (zwei), Arad, Stuhlweißenburg.

Der Pester Stock stammt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts; er ist ein 180 cm langes Stück eines Eichenstammes; ziemlich hoch ist eine Eisenspange mit einem Vorhängeschloß angebracht. Er befindet sich an der Ecke der Váci- und Kishíd utca und stand bis 1872 in einer Mauernische auf dem Niveau des Straßenpflasters. Es ist bekannt, daß Schlossergesellen wiederholt Nägel einschlugen. Nach dem Neubau des betreffenden Hauses wurde er stockhoch auf einer kleinen Plattform aufgestellt und hat seitdem durch den Einfluß des Wetters arg gelitten.

Der Ofener Stock, gleichfalls eine Eiche, ist nur 135 cm hoch und ziemlich tief mit einer Eisenspange umgürtet; ein Schloß ist nicht vorhanden. Von den flachen Nagelköpfen, die häufig mit Namen oder mit einzelnen Buchstaben signiert sind, sieht man jetzt leider nichts, da der Stock mehrmals mit dicker, schwarzer Ölfarbe angestrichen wurde. Als Kuriosum sei angeführt, daß in dem Holze auch eine 1½ kg schwere Kanonenkugel aus dem Jahre 1849 befestigt ist. Der Stock

¹⁾ Der „Weidenstock im Welfesholz“ war der Sage nach ein Baumstrunk, der, als Kaiser Heinrich V. im Jahre 1115 die Schlacht gegen die Sachsen verlor, ein lautes Wehklagen anhob.

steht an der Ecke der Iskola- und Váh utca; das betreffende Haus gehörte einst der Ofener Faßbinderzunft. Er dürfte aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts stammen. Herr Tóth Béla, Schriftsteller in Budapest, dem ich die angeführten Daten über die Stöcke der ungarischen Hauptstadt verdanke, teilte mir mit, seine Nachforschungen hätten ergeben, daß die ältesten Stöcke in Ungarn erst um das Jahr 1780 auftauchen. Er ist der Ansicht, daß sie von Wien aus nach Ungarn eingewanderten Schlossern als Erinnerung an das sagenumflochtene Wahrzeichen in Wien errichtet wurden. — Wie ich früher bemerkte, begann die Benagelung des Wiener Stockes um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

In unserer Monarchie gibt es also nur einen „Stock im Eisen“ von kulturhistorischem Werte — den Wiener. Die anderen sind Nachahmungen, die in der Zeit zwischen 1780—1842 hergestellt wurden und ihre Entstehung lokalpatriotischen Motiven, vielleicht auch Reklamzwecken verdanken. Alle diese modernen Stöcke sind nach meinen Untersuchungen Eichenhölzer. Dies erklärt sich daraus, daß bekanntlich der Wiener „Stock im Eisen“ bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts für eine Eiche gehalten wurde.



UB WIEN



+AM486670808

